

„Eine Bringschuld gibt es nicht“

Wie funktioniert Integration tatsächlich? Nicht so, wie die deutsche Politik sie betreibt, warnt der syrisch-deutsche Mediziner und Publizist Salem El-Hamid. Er kam einst als Einwanderer und hat erlebt, worauf es dabei tatsächlich ankommt

Herr Dr. El-Hamid, Sie sagen, natürlich könnten sich Moslems in Deutschland eingliedern, aber nicht „so“. Was meinen Sie?

Salem El-Hamid: Ich meine diese Vorstellung, man kann mit Willkommenskultur wirklich jeden hier integrieren.

Aber beweist Ihr Buch „Vom Euphrat an den Rhein. Eine syrisch-deutsche Erfolgsgeschichte“, in dem Sie Ihr Leben schildern, nicht, daß es jeder schaffen kann?

El-Hamid: Im Gegenteil, denn tatsächlich muß ein Einwanderer doppelt soviel leisten wie ein Hiesiger, wenn er auch nur gleichziehen will. Denn er muß zusätzlich vor allem die Sprache lernen: Haben meine Kollegen sieben Stunden gelernt, habe ich 14 gebüffelt – weil ich das Lehrbuch erst übersetzen mußte. Haben Sie schon mal 14 Stunden am Stück gelernt?

Noch nie.

El-Hamid: Nun, Sie wollen ja auch nicht auswandern. Aber dazu ist nicht jeder bereit.

Also richtet sich Ihr Buch an Einwanderer, um ihnen zu zeigen, was es bedarf?

El-Hamid: Es richtet sich an Deutsche und Einwanderer. Viele haben eine naive Vorstellung von Integration, glauben tatsächlich, Deutschland bestünde nur aus Schokoladenseiten, haben keine Ahnung, daß diese nur genießen wird, wer leistungsbereit und integrationswillig ist.

Woher kommt diese Vorstellung?

El-Hamid: Wir im Orient haben traditionell ein paradiesisches Deutschlandbild. Ich habe als Schüler gelernt, wie zerstört dieses Land nach dem Zweiten Weltkrieg war und welches Wunder an Wiederaufbau dann geschah. Erst als ich Ende 1975 als junger Mediziner nach Deutschland kam, erkannte ich, daß es kein „Wunder“ war, sondern hart erarbeitet worden ist. Die Vorstellung, hierzulande ohne Anstrengung wohlhabend werden zu können wird aber auch von etlichen Medien und vielleicht auch von Bekannten und Verwandten in Deutschland oder von Schleppern vermittelt. Was fatal ist, weil das die Weichen auf ein Mißlingen der Integration stellt. Deshalb würde ich mich freuen, trübe mein Buch dazu bei, ein realistisches Bild davon zu vermitteln, was es tatsächlich erfordert, hier „anzukommen“.

Nämlich?

El-Hamid: Äußerster Leistungswille, unbedingte Anpassungsbereitschaft, Respekt vor hiesigen Verhältnissen und die psychische Zähigkeit, sich nicht entmutigen zu lassen und durchzuhalten. Glauben Sie mir, das ist ein harter Weg.

„Die Anforderungen an Einwanderer nicht senken“

Aber muß unsere Gesellschaft Einwanderern deshalb nicht entgegenkommen?

El-Hamid: Sicher, aber nicht so, wie die Publizistin Lamy Kaddor meint, wonach die Deutschen gegenüber Migranten eine Bringschuld hätten. Das lehne ich ab.

Warum?

El-Hamid: Erstens sehe ich sie nicht.

Inwiefern?

El-Hamid: Natürlich muß eine Gesellschaft auch bereit sein, Einwanderer anzunehmen – ausdrücklich sogar. Aber Deutschland tut das bereits, es bietet wirklich Einwanderungswilligen eine faire Chance – ja sogar mehr als das. Und das war schon zu meiner Zeit so. Wenn es also überhaupt eine „Bringschuld“ gibt, so erfüllt Deutschland sie längst.

Zweitens?

El-Hamid: Zweitens erschwert die „Bringschuld“ die Integration, wenn sie sie nicht gar verhindert. Dies bremst die Leistungsbereitschaft und Eigeninitiative des einzelnen zu sehr ab, es gibt dann weniger Ansporn für eigenen Erfolg. Drittens kann sie gar zum Gegenteil führen, zur Desintegration, nämlich daß Einwanderer sich mit der Zeit noch weiter von der Gesellschaft entfernen, als sie es zum Zeitpunkt ihrer Ankunft



„Ausbildungsbörse“ in Cottbus: „Die verbreitete Vorstellung, in Deutschland könne man ohne Anstrengung wohlhabend werden, ist fatal. Tatsächlich braucht es äußersten Leistungswillen und Respekt vor den hiesigen Verhältnissen“

waren: Wenn sie in Parallelgesellschaften abdriften, weil etwa der gemeinsame Alltag und die gemeinsame Sprache fehlen.

Warum sollte ein Entgegenkommen die Integration nicht fördern?

El-Hamid: Wie gesagt, Integration ist ein sehr hartes Stück Arbeit! Ein Weg, den man ganz gehen muß. Man kann nicht sagen, ich gebe mir weniger Mühe und mache eben nur die halbe Strecke.

Ein bißchen Integration geht nicht?

El-Hamid: Es gibt Einwanderer, die schon vierzig Jahre hier sind und die Sprache immer noch nicht beherrschen. Wenn die deutsche Gesellschaft wegen einer „Bringschuld“ die Anforderungen an die Einwanderer senkt, verleitet sie diese nur dazu, zu glauben, sie hätten die Integration bereits geschafft, obwohl sie tatsächlich erst einen kleinen Teil des Weges zurückgelegt haben. Die Einwanderer merken aber zunächst natürlich nicht, daß sie die Ziele gar nicht erreicht haben. Spätestens im Alltag aber wird es offenbar. Doch da sie formal ja alles Geforderte erfüllt haben, folgern sie unter Umständen, die Probleme rührten daher, man würde sie trotz „erfolgreicher“ Integration ausgrenzen.

Würden Sie in Ihrer Karriere hierzulande je durch Fremdenfeindlichkeit behindert?

El-Hamid: So gut wie nicht.

Aber was ist mit dem sogenannten Rassismus in der Mitte der Gesellschaft?

El-Hamid: Obwohl ich es hier am Anfang sehr schwer hatte, ist der mir kaum begegnet. Ich halte ihn für ein Konstrukt.

Aber Sie schildern in Ihrem Buch doch, wie ein Wirt sich demonstrativ weigerte, Sie in seinem Café zu bedienen.

El-Hamid: Richtig, aber das kann überall in der Welt passieren; mir hier, Ihnen in Syrien oder anderswo. Wie ging die Geschichte aus? Es solidarisierten sich so viele Deutsche mit mir, daß er seinen Laden schließen mußte! Und das war 1985.

Noch einmal: Warum sollte nicht allen gelingen, was Ihnen gelungen ist?

El-Hamid: Wenn Sie mein Buch gelesen haben, wissen Sie, daß ich eben auch ein herausragender Schüler und ein sehr guter Student war – und daß die Integration dennoch selbst für mich eine extreme Herausforderung gewesen ist. Heute aber kommen Leute, die noch nicht einmal richtig ihre Muttersprache lesen und schreiben können. Und Sie glauben ernsthaft, wenn man die hier in einen Integrationskurs steckt, wird alles gut?

Sie meinen, wir geben bei unserem Einwanderungsexperiment von einem rein theoretischen Szenario aus – etwa wie Abgastests im Labor statt auf der Straße?

El-Hamid: Es kommen vielfach Leute vom Lande, die sich beispielsweise schon im syrischen Großstadtleben nicht zurechtfinden. Nun kommen sie aber nicht nach Damaskus, sondern nach Berlin. Oder nehmen Sie den Landwirt ohne Schulabschluss – trotz Schulpflicht in Syrien. Ich sage Ihnen, viele von ihnen werden daran scheitern, auch nur die Sprache richtig zu lernen, geschweige denn, daß sie deutsche Normen übernehmen werden. Die Vorstellung, Menschen einfach „deutsch“ umzuprogrammieren, ist völlig realitätsfremd.

„Migranten müssen deutsche Normen akzeptieren“

Ist der Islam ein Integrationshindernis?

El-Hamid: Nein. Aber er wird zu einem Problem gemacht. Ich bin selbst Moslem, gläubig und will nicht, daß jemand den Islam beleidigt oder verunglimpft. Aber er ist auch meine Privatsache. Es ist einfach nicht wahr, daß man eine repräsentative Moschee in zentraler Lage braucht, um den Islam zu praktizieren. Verlangt werden aufrichtige Gebete, die ein Moslem überall verrichten kann. Ein Gebot, daß dies nur in einem Prachtbau zu tun ist, kennt der Islam nicht.

Die Moslemverbände würden Ihnen im ganzen wohl widersprechen.

El-Hamid: Natürlich, aber denen geht es auch nicht nur um die reine Religion, sondern um ihren Einfluß „im Namen des Islam“, den sie vor sich hertragen, um politisches Gewicht zu gewinnen. Und so stellt sich der Islam dann als ein Problem dar, das er gar nicht ist. Die Verbände vertreten also keineswegs nur den Islam, sie schaden ihm – abgesehen davon, daß es außer dem Propheten selbst gar keinen Vertreter „des“ Islam gibt.

Gehört es nicht zur Integration, daß Migranten ihre Normen zu einem gewissen Grad in die Gesellschaft einbringen können?

El-Hamid: Zu einem gewissen Teil schon. Integration kann aber nicht durch Gesetze oder Verordnungen erzwingen werden, sondern geschieht durch langwieriges und wechselseitiges Zusammenwirken zwischen Migrant und Gastland – wobei der wesentlicher Teil beim Migrant liegt. Ich kann also nicht kommen und erwarten, daß meine sämtlichen Normen öffentlich akzeptiert werden. Meine Normen sind hier Privatsache, und Deutschland bietet jede Freiheit, sie privat zu leben. Kein arabischer Einwanderer würde es akzeptieren, würden Sie in seinem Land deutsche Normen einfordern. Dessen sind sich diese Menschen übrigens auch bewußt. Also nein, im Gegenteil, es ist sogar abträglich für alle, daß die deutschen Normen immer mehr relativiert werden.

Inwiefern?

El-Hamid: Es gibt viele Beispiele. Etwa, daß Leistung nicht mehr ein entscheidender Faktor der Beurteilung der Menschen ist. Dabei hängt Deutschlands Position in der Welt vor allem genau davon ab.

Wie lautet Ihr Fazit?

El-Hamid: Ich rate dazu, der Wahrheit ins Gesicht zu blicken und sich von der Vorstellung zu verabschieden, jeder sei integrierbar und daß dies nur eine Frage der Zeit, der Mittel und des guten Willens sei. Tatsächlich wird immer nur ein Teil der Menschen die dafür nötigen Voraussetzungen mitbringen.

Dann sind es aber nicht die Einwanderer, die zuerst umdenken müssen, sondern die Deutschen und ihre Politiker?

El-Hamid: Zur Parteipolitik möchte ich mich nicht äußern, das müssen Sie bitte verstehen.

Warum?

El-Hamid: Da herrscht naturgemäß viel Ideologie und Polemik, schnell wird etwas falsch aufgefaßt und wirkt dann verletzend. Das möchte ich aber nicht als jemand, der hier einmal freundliche Aufnahme gefunden hat.

Aber Sie sind doch längst Deutscher.

El-Hamid: Seit 1984, ja, aber dennoch. Das ist für mich eine Frage des Respekts.

Welche Lösung schlagen Sie vor?

El-Hamid: Rückkehrwilligen Flüchtlingen sollte effektiver die Möglichkeit geboten werden, sich in ihrer Heimat mit Unterstützung eine neue Zukunft aufzubauen. Das hilft auch dem Aufbau des Landes. Mit dem Geld, mit dem man hier fünf Syrer versorgt, versorgt man dort fünfzig – oder gar hundert! Ist es nicht unethisch, das Geld zu verwenden, um nur wenigen hier zu helfen, statt besser vielen zu Hause? Zudem: Hier hat man – ist das Geld ausgegeben und der Krieg eines Tages zu Ende – für den Flüchtling nur eine grobe Basis geschaffen. Dort aber hätte man eine Infrastruktur aufgebaut und müßte die Menschen nicht zurück ins Nichts schicken. Die Bundesrepublik gab 2016 etwa 15 Milliarden Euro für die Versorgung von Flüchtlingen hierzulande aus – plus sieben Milliarden zur „Bekämpfung von Fluchtursachen“. Zum Vergleich: Der gesamte syrische Staatshaushalt beträgt zwölf Milliarden! Und schließlich: Ein Teil der Flüchtlinge hat hier, realistisch gesehen, keine Chance. Sie sind weder der gesellschaftlichen Integration noch den Anforderungen des hiesigen Arbeitsmarktes gewachsen. Andere verlieren hier ihren sozialen Status – ein syrischer Rechtsanwalt etwa arbeitet hier vielleicht in einem Callcenter. Daheim hätten viele eher eine Chance, Arbeit, Sinn und Status zurückzugewinnen.

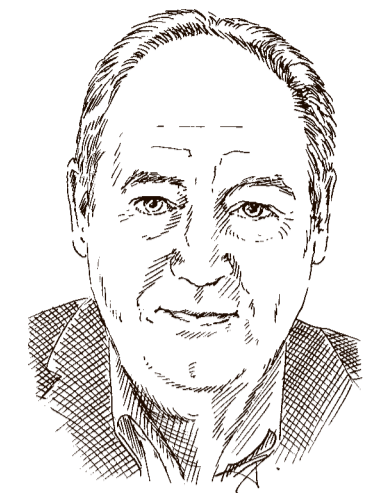
Aber in Syrien herrscht Krieg.

El-Hamid: Noch. Es gibt aber schon viele befriedete Gebiete.

Der Krieg könnte dorthin zurückkehren.

El-Hamid: Seit der Eroberung Aleppos ist er im Grunde militärisch entschieden.

Ist ein Zurückziehen nach Syrien ethisch wirklich zu verantworten?



Patrick Moore. Der ehemalige Greenpeace-Aktivist stellt heute unbequeme Fragen

Fuchs im Hühnerstall

BORIS T. KAISER

Kohlendioxid ist kein Gift, Kes tut dem Planeten gut!“ Die Thesen des renommierten Ökologen Patrick Moore haben Sprengkraft, nicht zuletzt aufgrund seiner Biographie. Der 1947 geborene Kanadier gehört zu den Pionieren der Umweltbewegung. Manche sehen ihn gar als Mitgründer von Greenpeace. Das bestreitet die Organisation zwar, kann aber nicht leugnen, daß er Teilnehmer ihrer legendären ersten Aktion von 1971, der Schiffsexpedition zur Aläuten-Insel Amchitka, und jahrelang einer ihrer Chefs war. Die Distanzierung beruht auf Gegenseitigkeit: Dem Doktor der Ökologie gilt Greenpeace heute als unwissenschaftliche Lobbyorganisation.

Atomkraft, genveränderte Lebensmittel, Schutz des Waldes – kaum ein Thema, bei dem man nicht im Clinch liegt. Zum Bruch kam es 1986, im Streit um eine Greenpeace-Kampagne gegen Chlor. Tatsächlich, so Moore, sei es aber das effizienteste Element der Erdkruste, das wichtigste Hygienemittel der Menschheit sowie bedeutender Grundstoff für Medikamente – und er wolle keinen Umweltschutz zu Lasten der Menschen.

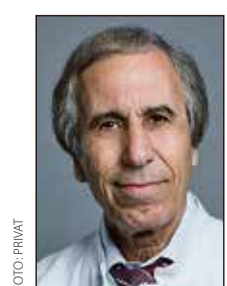
Auch beim Thema Erderwärmung zeigt er sich renitent: „Ohne CO₂ wäre dies längst ein toter Planet.“ In der Urzeit, erklärt er, sei der Kohlendioxidanteil um das Zehnfache höher gewesen, was zu explosionsartigem Wachstum von Flora und Fauna geführt habe. „Auch heute hätten Pflanzen gern mehr CO₂“, schließlich düngten Treibhausgärtner mit Kohlendioxid. Laut Moore nähert sich dessen Konzentration sogar einem gefährlich niedrigen Wert, was zu Pflanzensterben führen könne. Und die Erwärmung des Weltklimas ist für ihn nicht die Folge des vom Menschen erzeugten CO₂, im Gegenteil, der Kohlendioxidanstieg folge auf natürliche Weise der Klimaerwärmung und nicht etwa umgekehrt.

Daß ihn diese Theorie zum Lieblingsfeind der etablierten Klimaschützer macht, überrascht ebensowenig wie die Tatsache, daß er und seine Thesen vom Öko-Erziehungsjournalismus weitgehend verschwiegen werden. Moore scheint sein Außenseiterdasein allerdings zu genießen. Wohl auch deshalb hat er seine Lachsfarm aufgegeben, um als Berater und Chef der von ihm gegründeten PR-Agentur Greenspirit auf die Wissenschaftsbühne zurückzukehren. Große Vergleich scheut er dabei nicht. Gern zitiert er, auf den Hinweis, die große Mehrheit der Wissenschaftler stehe seinen Thesen entgegen, den in der Publizistik seiner Zeit hochumstrittenen Albert Einstein: „Hätte ich unrecht, genüge ein einziger Autor, mich zu widerlegen!“

Den Grund für die aus seiner Sicht klimawissenschaftliche Einfalt sieht Patrick Moore auch im Auftrag des Weltklimarats IPCC. Dieser laute, nur den menschlichen Einfluß aufs Klimageschehen zu untersuchen – und fände der Rat keinen, würde er ja seine Existenzberechtigung verlieren.

www.ecosense.net

MORITZ SCHWARZ



Dr. Salem El-Hamid

Der Chefarzt, geboren 1951 in Syrien, leitete mehrere Kinderkliniken in Deutschland, ist Generalsekretär der Deutsch-Syrischen Gesellschaft mit Sitz in Bonn und Autor des Buches „Vom Euphrat an den Rhein. Eine syrisch-deutsche Erfolgsgeschichte“ (2016).

www.salem-el-hamid.de

